

und einzigen Mal an; das nennen zynische New Yorker „the one wrong fuck“.

Überdies sind die Primärdaten, mit denen die Epidemiologen das Aids-Risiko ausrechnen, nicht gerade von der harten Sorte. Am wenigsten Streit gibt es über die durchschnittliche Koituszahl – 100 pro Jahr. Die Zahl der Sexualpartner streut hingegen, doch niemand weiß zuverlässig, wie breit. Sicher ist, daß die Mehrheit aus der Gruppe der promiskuen Homosexuellen unter dem Aids-Schock ihre Partnerzahlen sehr stark reduziert hat, von ehemals 50 auf nur noch 5 Partner pro Jahr. Verhaltensänderungen bei den swingenden Heteros hingegen sind bisher kaum registriert worden.

Um der Daten-Unsicherheit zu begegnen, hat Weyer seinen epidemiologischen Modellrechnungen jeweils unterschiedliche Zahlen zugrunde gelegt: So geht er beim durchschnittlichen Hetero-Mann von 18 Partnerinnen pro Leben aus, wobei die sexuell aktive Phase mit 45 Jahren veranschlagt wird. Nach einer HIV-Ansteckung (von der er, weil er sich nicht testen läßt, womöglich gar nichts weiß) lernt er in zehn Jahren noch vier Partnerinnen kennen, zwei davon werden voraussichtlich angesteckt.

In diesem Szenario ist das „Weitergabe-Risiko“ für einen Homosexuellen (5 Partner pro Jahr, 50 in zehn Jahren) deutlich größer, vor allem, weil der Analverkehr mit einer höheren Infektionswahrscheinlichkeit (geschätzt: sieben Promille statt drei) verbunden ist. Voraussichtlich werden, bei 100 Koitus pro Jahr, nach zehn Jahren fünf Männer mit HIV angesteckt sein.

Eine weibliche Prostituierte, die pro Monat 60 Freier hat und trotz HIV-Infektion weiter (ohne auf Kondom zu bestehen) anschaffen geht, würde in zehn Jahren etwa 45 Männer anstecken. Weyer: „Die Promiskuität ist die Haupteinflußgröße für die Weitergabe von Aids.“ Deshalb stelle es einen „fundamentalen Unterschied dar, ob jemand ein Risiko eingeht oder ob er ein Risiko darstellt“. Viele Betroffene der Aids-Epidemie – wie infizierte Kinder oder Bluter – sind nicht zugleich Haupt-Multiplikatoren. Weyers Folgerung: „Alle Präventionsstrategien sollten sich stets an Personengruppen richten, die ein besonders hohes Verbreitungsrisiko darstellen.“

Zur Überraschung des Kölner Mathematikers bündeln sich alle seine Kurven an einer Stelle, gleichgültig ob er das Sexualverhalten professioneller, promiskuer oder (relativ) treuer Liebender analysiert. Wer in seinem Leben fünf oder mehr Sexualpartner hat, der werde, statistisch gesehen, mehr als einen weiteren Menschen infizieren und trage – wenn er irgendwann mit dem tödlichen Aids-Virus angesteckt wird – „zum Anschwellen der Seuchendynamik bei“.

Weyers „Überlebensstrategie“ lautet deshalb: „Nicht mehr als fünf Partner pro Leben!“

„Karrieregeile Smarties“

SPIEGEL-Interview mit Günther Jauch über den Bayerischen Rundfunk

Günther Jauch, 33, Fernsehmoderator („Na siehste!“) und Hörfunkreporter, hat nach zwölfjähriger Mitarbeit bei seinem Stammhaus, dem Bayerischen Rundfunk, gekündigt. Seine kritische Begründung in der Presse quitierte der BR mit der fristlosen Entlassung.

SPIEGEL: Herr Jauch, Sie werfen dem Bayerischen Rundfunk Mängel in der journalistischen Arbeit vor, welche Qualitäten vermissen Sie?

JAUCH: Um handwerklich ordentliche Arbeit zu liefern, muß ein journalistischer Betrieb den Mitarbeitern Unabhängigkeit zugestehen, auf Meinungsvielfalt drängen und in Führungspositionen Leute setzen, die etwas von ihrem Job verstehen.



Moderator Jauch
„Auf der anderen Seite ein Küken“

SPIEGEL: Wo wird die Inkompetenz im Programm und im Sender denn sichtbar?

JAUCH: Das größte Problem sind die Leute, die das öffentlich-rechtliche System für ihre Karriereinteressen mißbrauchen. Willfähigkeit ist da fürs Weiterkommen allemal wichtiger als Kompetenz. Jeder achtet hübsch darauf, beim Rundfunkrat angenehm aufzufallen, um ja beim nächsten Mal wiedergewählt zu werden. Journalistische Qualität im Programm ist dabei völlig nebensächlich. Ein funktionierender Apparat schick kommt in diesem System besser zurecht als ein guter Journalist.

SPIEGEL: Sie beklagen beim Bayerischen Rundfunk eine Rolle rückwärts in die fünfziger Jahre. Wie sieht die aus?

JAUCH: Von einem verknöcherten Hauptabteilungsleiter von 63 Jahren kann niemand erwarten, daß er noch viel Innovation ins Programm bringt. Den sitzt man locker aus, bis er in Rente geht. Wenn statt dessen aber Leute auf die Posten gehievt werden, deren einziger Un-

terschied zu den Alten ist, daß sie die Hacken zackiger zusammenschlagen, wenn von oben Anweisungen kommen, dann sehe ich darin keinen Fortschritt.

SPIEGEL: Sie spielen auf die Berufung von Claus-Erich Boetzkes zum Hauptabteilungsleiter Unterhaltung an. Der ist erst 33 ...

JAUCH: ... der jüngste Hauptabteilungsleiter in der Geschichte des Bayerischen Rundfunks, aber steinalt im Kopf. Das merkt man beispielsweise an seiner Musikauswahl, die im Radio wichtig ist.

SPIEGEL: Gibt es denn richtige oder falsche Musik?

JAUCH: Leute bis 40 etwa, die eine starke Zielgruppe darstellen, hören gern rockige, Charts-orientierte Musik. Weil sie damit beim Bayerischen Rundfunk nicht mehr verlässlich bedient werden, zu bestimmten Tageszeiten, in bestimmten Sendungen, schalten sie auf Privatstationen um. In Bayern hören die Jüngeren schon mehrheitlich private Programme.

SPIEGEL: Und das hat Ihr Kollege Boetzkes verzapft?

JAUCH: Der nicht allein. Aber der duzelt mit Vorliebe deutsches Liedgut und Oldies aus den fünfziger Jahren. Er ist auch nur ein Beispiel. Ich habe etwas gegen eine Personalpolitik, die vor allem angepaßten, karrieregeilen, zynischen Smarties eine Chance gibt, die sich nicht ums Programm scheren, denen das Handwerk wurscht ist.

SPIEGEL: Und bei ihrem Zorn gegen den neuen Chef handelt es sich nicht um einen Kampf unter jungen Hähnen?

JAUCH: Da stünde dann, mit Verlaub, auf der anderen Seite wohl eher ein Küken.

SPIEGEL: Wie kann denn so ein Küken Chef werden?

JAUCH: Im Windschatten eines Gönners ...

SPIEGEL: ... in diesem Fall Hörfunkdirektor Udo Reiter ...

JAUCH: ... der seinen Adlatus mit sich zieht und damit zur Nibelungentreue verpflichtet.

SPIEGEL: Sie wollten doch sowieso demnächst mit dem Radio pausieren, um mehr Zeit fürs Fernsehen und für Frau und Tochter zu gewinnen. Haben Sie sich mit Ihrer lautstarken Kritik gerade jetzt nicht vor allem einen wirkungsvollen Abgang verschafft?

JAUCH: Die Rechnung ginge bestimmt nicht auf. Ich habe keine Ambitionen, als illoyale Querulantenbazille zu gelten. Ich habe mir das im BR zwölf Jahre lang angeschaut und jetzt einmal was gesagt. Ich halte das statistisch für vertretbar.